

# Der Psychologismus als Wurzel des englischen Empirismus.

Von Anton Hilckman.

---

Dem Buche des jungen katholischen Philosophen Hans Pfeil, *Der Psychologismus im englischen Empirismus* (180 S., F. Schönigh, Paderborn) kommt ohne Frage viel größere und weiter reichende Bedeutung zu, als der Titel vermuten läßt. Pfeil gehört zu denjenigen katholischen Philosophen, die eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie versuchen; er geht zurück zu den eigentlichen Wurzeln des modernen Denkens, er versucht es aus diesen seinen Wurzeln zu begreifen, um von hier aus eine wirkliche, positive Auseinandersetzung möglich werden zu lassen. Die prinzipielle Bedeutung des Buches scheint uns eine doppelte zu sein: eine systematische und eine problem- und ideengeschichtliche. Ist es zu viel gesagt, daß in dem einleitenden Kapitel erstmalig das eigentliche Wesen des Psychologismus nach allen Seiten hin klar dargelegt wird? — Geistesgeschichtlich wird der Empirismus als eine der Hauptwurzeln des modernen Denkens herausgearbeitet. In ihm hat die Aufklärung im negativen Sinn ihren gedanklichen Höhepunkt. Und für die Metaphysikscheu des 19. Jahrhunderts und zum Teil noch der Gegenwart ist in erster Linie der englische Empirismus verantwortlich. Pfeils Buch geht mit dieser Richtung ins Gericht; es stellt sie aber nicht einfach dar, sondern sucht die Grundgedanken, aus denen sich alles weitere ergibt, und die Grundirrtümer auf, indem es eben den Psychologismus untersucht. Sowohl in der Auseinandersetzung mit Bacon, Locke, Berkeley, Hume als auch sogar schon innerhalb des Rein-Historischen bringt das Buch viel Neues; so z. B. die Darstellung Bacons als eines programmatischen Denkers. Ein Glanzelement ist die Darstellung und Aufhellung der Lehre von den allgemeinen Ideen bei Locke; hier wird erstmalig klargestellt, wie Locke zu den allgemeinen Ideen kam. Bei Hume wird besonders wertvoll die Beurteilung seiner Stellung zur Außenwelt sowie der Begriff der Imagination mit ungeheuren Subtilitäten der Ausarbeitung. Dabei bleibt das Buch aber nicht stehen, sondern es versucht auch die problem-

geschichtliche Bedeutung dieser Lehren herauszuarbeiten, indem es als das Wissenschaftsideal der Engländer eine *psychologia universalis* im Gegensatz zu dem rationalistischen Wissenschaftsideal der Franzosen, dem der *mathesis universalis*, herausstellt.

Das neue Ergebnis des Buches ist im wesentlichen folgendes: man hat früher noch nicht gesehen, daß alle Irrtümer der englischen Philosophie die konsequente Folge des Psychologismus sind; Pfeil zeigt, wie diese Denker, sofern sie eben nicht durch religiöse u.s.w. Bedenken gehemmt wurden, kraft einer immanenten Logik zu solch extremen Irrtümern, etwa betr. Außenwelt u.s.w., gelangen mußten, weil sie schon von Irrtümern ausgingen. Pfeil sucht die gedanklichen (gedanklich = rational, im Gegensatz zu irrational) Wurzeln des Empirismus und findet hier bereits den Psychologismus. Die Differenzierung der empiristischen Systeme rührt von den irrationalen, d. h. außerphilosophisch-weltanschaulichen Einschlägen her. „Die Geschichte des Empirismus ist die Tragik des Empirismus“, lautet einer der zusammenfassenden Sätze, in denen sich das Ergebnis des Buches verdichtet; denn es gelingt Pfeil zu zeigen — und das ist unter systematischem Aspekt vielleicht das Bedeutendste an seinem Buche —, wie die konsequente Durchführung des Empirismus zu seiner Ueberwindung führen muß, wie die Anwendung seiner eigenen Prinzipien mit immanenter Logik über ihn hinausführt.

Mit der Gewissenhaftigkeit des Systematikers geht Pfeil aus von einer allseitigen und genauen Wesensbestimmung des Psychologismus. Eine präzise, allgemein anerkannte Wesensdefinition des Psychologismus gibt es nicht; als vorläufige Ausgangsdefinition, gegen die von keiner Seite Widerspruch erhoben werden dürfte, läßt sich an die Spitze stellen: Psychologismus ist der Versuch, außerpsychologische Probleme mit psychologischen Mitteln zu lösen. Diese absichtlich so vag gehaltene Definition dient eben nur als Operationsbasis, von der aus eine schärfere Definition angestrebt wird. Der Psychologismus versucht es, die den Gedanken (Denkinhalten) anhaftende Geltungsproblematik mit psychologischen Mitteln zu lösen. Dem Denken kommt Dasein, Sosein und Geltung zu; die Geltung, d. h. das Wahr- oder Falschsein des Denkens, insofern es Urteilen ist, ist aber kein dritter Bestandteil des Denkens neben seinem Dasein und seinem Sosein. Sie, die Geltung, haftet nun nicht an dem Dasein des Denkens, auch nicht an der individuellen Art der Realisierung des Sosein (Denkakt, Sosein als daseiendes, verwirklichtes Sosein), sondern an der abstrakt-asensuell-allgemeinen Repräsentation des Gegenstandes, für die sich die Termini Gedanke, Sinn, Denkinhalt allgemein ein-

gebürgert haben, und die entweder den gemeinten Gegenstand repräsentiert (Wahrheit) oder ihn nicht repräsentiert (Falschheit). Für diese dem Denken auf Grund seiner gedanklichen Schicht anhaftende Geltungsproblematik ist die Psychologie, die eine Realwissenschaft ist, nicht zuständig; zuständig für diese außerpsychologische Problematik ist die Erkenntnistheorie. Der Grundfehler des Psychologismus besteht darin, daß er die prinzipielle Eigenart dieser gedanklichen Schicht verkennt und die ihr anhaftende Geltungsproblematik mit psychologischen Mitteln lösen will.

Pfeil unterscheidet fünf verschiedene Formen des Psychologismus, die aber nicht als Formen einer Gattung, sondern als Entwicklungsstufen eines Prozesses aufgefaßt werden wollen. Die Grundform ist (1) der gegenstandstheoretische Psychologismus, die Vertauschung von Gedanklichem mit Nichtgedanklichem; es sind zwei Unterarten zu unterscheiden, je nachdem ob an die Stelle des Gedanklichen a) die sensuellen Inhalte des Vorstellens (sensualistischer Psychologismus) oder b) das Denken (aktualistischer Psychologismus) gesetzt wird. Das Uebersehen der Sphäre des Gedanklichen führt von selbst zu einer Psychisierung der Wissenschaft von den Gedanken, entweder in der Art, daß man die Logik und die Erkenntnistheorie zu Teildisziplinen der Psychologie oder in der Art, daß man sie zu angewandten Normwissenschaften macht: wissenschaftstheoretischer Psychologismus (2). Es führt ferner dazu, auch die beiden in Frage kommenden Gesetzlichkeiten, die logische und die psychologische, miteinander zu vertauschen: nomologischer Psychologismus (3) = Psychisierung der die Gedanken beherrschenden, logischen Gesetze; zugleich wird an die Stelle der erkenntnistheoretischen Geltungsproblematik die psychogenetische Seinsproblematik geschoben: methodologischer Psychologismus (4). Die Stelle der theoretischen Einsicht, die die logische Geltung des Gedanklichen bezeugt, wird eingenommen von einem atheoretischen Gefühl, das gelegentlich das Nichtgedankliche begleitet; erkenntnistheoretischer Psychologismus (5) liegt dann vor, wenn dies atheoretische Gefühl geradezu als Garant für die Geltung der Gedanken betrachtet wird. In der praktischen Philosophie besteht der Psychologismus in der Negierung des Reiches der Werte, die eben auch restlos psychisiert werden.

Der Empirismus wird von Pfeil definiert als die Lehre von der Erfahrung als der einzigen Quelle (erkenntnisgenetisch-psychologischer Empirismus) und dem einzigen Kriterium (erkenntnistheoretischer Empirismus) der menschlichen Erkenntnis (S. 29). — Francis

Bacon, der zwar alle Erkenntnis von der sinnlichen Wahrnehmung ihren Ausgang nehmen läßt, zieht aus dieser seiner Lehre keineswegs die Konsequenz, daß die Wahrnehmung nun die einzige Quelle und das einzige Kriterium der Erkenntnis sei; was er letzten Endes will, ist eine Erkenntnis der Dinge in ihrer Beziehung auf das Weltall, d. h. eine Erkenntnis der hinter den Erscheinungen stehenden Welt der Formen, also eine Erkenntnis, die die Leistungsfähigkeit der Sinne übersteigt. B. kann also nicht als der Begründer des englischen Empirismus bezeichnet werden. Wenn aber auch Bacons Programm — und B. ist eben durchaus ein programmatischer Denker — nicht auf empiristischer Grundlage ruht, so ist es doch voll und ganz von empiristischen Tendenzen durchzogen: in seiner Tendenz, den Anteil des Verstandes an der menschlichen Erkenntnis mehr und mehr einzuschränken, der Erfahrung auch die Erkenntnis des inneren Wesens der Dinge zuzuweisen, ist Bacon ein Vorläufer des Empirismus. Ebenso ist er auch ein Vorläufer des Psychologismus. Zwar hat er, wie sich genau und einwandfrei belegen läßt, die prinzipielle Verschiedenheit von Psychologie und Logik gesehen und anerkannt. Und selbst wenn er die Naturphilosophie als die Mutter aller anderen Wissenschaften bezeichnet, ihr also einen Primat zuschreibt, so ist das doch nicht theoretisch-systematisch zu verstehen, sondern lediglich praktisch-programmatisch. Bacons Induktion ist ja auch, wie gesagt, keine empirische Feststellung kausaler Zusammenhänge, sondern eine Wesensinduktion. Aber in „der einseitigen Forderung nach Erforschung des Realen“ (S. 45) liegt doch immerhin die Tendenz zum Psychologismus, nämlich insofern als dadurch die Versuchung nahegelegt wird, an die Stelle der Gedanken das Denken oder Vorstellen treten zu lassen; man braucht den Sinn einzelner Äußerungen B.s nur ein wenig zu verschieben, und man ist bereits mitten im Psychologismus (S. 47).

Für Locke, der als erster mit genialem Blick ganz klar die Notwendigkeit der Erkenntnistheorie als einer selbständigen philosophischen Disziplin begriff, wurde sein den gegenstandstheoretischen Psychologismus implizierender Ausgangspunkt zum tragischen Verhängnis. Die sich eine aus der anderen ergebenden Formen des Psychologismus zwangen ihn zugleich zur Begründung des Empirismus. Eine Analyse des Bewußtseins soll L. die Beantwortung der erkenntnistheoretischen Probleme ergeben; er sucht die letzten Elemente des Seelenlebens auf, aus deren Verbindungen dann das Ganze begriffen werden soll. Bei ihm liegt ganz klar die Verwechslung des Gedanklichen mit den sensuellen Inhalten des Vorstellens vor. Locke war

blind für das abstrakt-asensuelle Allgemeine. Er leugnet nun aber nicht nur mit dem mittelalterlichen Nominalismus die universalia in re, sondern er möchte auch das Vorhandensein allgemeiner und abstrakter Ideen in Abrede stellen. Andererseits kommt er aber gar nicht daran vorbei, zu diesem seinem eigenen Satz in Widerspruch zu geraten; denn alle Wörter sind ihm doch Zeichen für Ideen, und daß es Wörter gibt, die Allgemeines bezeichnen, konnte er doch wohl nicht leugnen; somit müßte es also doch diesen Wörtern entsprechende allgemeine und abstrakte Ideen geben. Dem Dilemma, in das er hier geriet, vermochte Locke nur durch eine Distinktion der Allgemeinheit und Abstraktheit zu entgehen. Die allgemeinen Ideen sind Fiktionen unseres Geistes, der sie keineswegs etwa vorfindet, sondern der sie, vielfach nicht ohne Mühe, aus komplizierteren Wahrnehmungs- und Vorstellungsganzheiten, die Locke, da er ihren Ganzheitscharakter gänzlich übersah, für bloße Summationsphänomene hielt und als „Ideenkomplexe“ bezeichnete, herauschält, isoliert. Die Abstraktion wäre es also, die aus verschiedenen Ideenkomplexen die nämliche Idee oder mehrere übereinstimmende Ideen herauslöst; durch ihre Fähigkeit, Ideenkomplexe zu vertreten, würden diese solcherart isolierten Ideen nach Locke zu „allgemeinen und abstrakten Ideen“. Also glaubte Locke auch das obige Dilemma gelöst: die „allgemeinen und abstrakten Ideen“ wären an sich individuell und konkret, wie es der absolute Nominalismus verlangt; ihre Allgemeinheit und Abstraktheit wäre eben lediglich funktionell; sie bestände in ihrer Fähigkeit, die Ideenkomplexe, in denen sie enthalten waren, und alle gleichartigen Ideenkomplexe zu vertreten, und eben das käme in den Wörtern, die Allgemeines bezeichnen, zum Ausdruck; man könnte also das Vorhandensein von Wörtern, die Allgemeines und Abstraktes ausdrücken, ruhig zugeben, ohne den Nominalismus darum preisgeben zu müssen. — Diese Aufhellung der gedanklichen Genesis der Lockeschen Lehre von den allgemeinen und abstrakten Ideen unter gleichzeitiger Hineinstellung in die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge (auf letzteres konnten wir hier nicht eingehen) ist wirklich eine Meisterleistung Pfeils, für die ihm die philosophische Historie, der es ja doch letzten Endes um systematisches Begreifen des Denkens der Vergangenheit aus seinen Voraussetzungen zu tun ist, Dank wissen wird. Zugleich wird hier ganz klar, daß L. an die Stelle des abstrakt-asensuell-allgemeinen Gedanklichen die individuell-konkreten-sensuellen Vorstellungsinhalte treten ließ, also schon durch seine Bewußtseinsanalyse sich dem sensualistisch-gegenstandstheoretischen Psychologismus verschrieb. In seinen erkenntnistheoretischen

Untersuchungen hat L. sich denn auch nicht den Gedanken, sondern den Ideen zugewandt: und hier vertrat er in aller Schärfe einen psychogenetisch begründeten Empirismus; seine sämtlichen einfachen Ideen erlangt unser Geist durch Erfahrung (Sensation und Reflexion); die komplexen Ideen, mit alleiniger Ausnahme der Idee der „Substanz im allgemeinen“, d. h. der Idee des Substrates, lassen sich restlos auf einfache Ideen zurückführen. Mit dieser einen Ausnahme, die zuzugeben er sich genötigt sah, hat Locke selber sein eigenes System an einer entscheidenden Stelle prinzipiell durchlöchert. Locke selber hat jedoch diese Ausnahme, die er zugeben mußte, dann wieder ignoriert, und er glaubte auf Grund seiner psychologistischen Ueberzeugung, sowohl das erkenntnispsychologische wie das erkenntnistheoretische Grundproblem im Sinne des Empirismus gelöst zu haben.

Die systematische und historische Tragweite dieses Lockeschen Empirismus wird von Pfeil mustergültig ins Licht gerückt. Systematisch wird hier von Locke in aller Klarheit die Zerlegung der „Erfahrung“ in den bewußtseinstranszendenten Erfahrungsgegenstand und den bewußtseinsimmanenten Erfahrungsinhalt vollzogen; nicht der Erfahrungsgegenstand, sondern der Erfahrungsinhalt ist für L. die einzige Quelle und das einzige Kriterium der Erkenntnis. Lockes Empirismus ist also nicht, wie der Bacons, der als vorkritischer, naiver Realist noch Erfahrungsinhalt und Erfahrungsgegenstand in eins fallen ließ, ein naiver, sondern ein kritischer Empirismus. Historisch bedeutet L. eine Synthese von Bacon und Descartes: für L. wie für Descartes ist die Außenwelt nicht unmittelbar gegeben; in die bewußtseinsimmanente Welt der einfachen Ideen hat L. in eigenartiger Weise den metaphysischen Dualismus des Descartes eingebaut. — Ein Blick auf das, was nach ihm kam, läßt zugleich erkennen, wie hier, von L. selber in seiner systematischen Tragweite nicht entfernt geahnt, der Empirismus bereits an einen Scheideweg geführt wurde. Denn wenn der Erfahrungsinhalt die einzige Quelle und das einzige Kriterium der menschlichen Erkenntnis ist, so muß konsequenterweise allen Urteilen, die mehr aussagen, als im Erfahrungsinhalt gegeben oder aus ihm ableitbar ist, der Erkenntnischarakter abgesprochen werden; das sind einmal die Urteile über den bewußtseinstranszendenten Erfahrungsgegenstand, sodann alle apodiktischen Urteile. Wenn der Empirismus an der Erreichung des bewußtseinstranszendenten Erfahrungsgegenstandes als dem Erkenntnisziel festhält, so muß er dies Ziel für prinzipiell unerreichbar erklären; d. h. der Empirismus wird zum Skeptizismus. Wenn er aber statt des transzendenten Gegenstandes den bewußtseinsimmanenten Erfahrungsinhalt als das

Ziel der Erkenntnis erklärt, Erfahrungsinhalt mit Erfahrung schlechtweg gleichsetzt, so wird er zum Positivismus. Der Versuch, den Empirismus konsequent durchzuführen, führt notwendigerweise über ihn hinaus, löst ihn; und so geschah es auch tatsächlich: die Geschichte des Empirismus wurde zum Gericht des Empirismus.

L. selber war kein konsequenter Empirist: der Substratidee, die nach ihm weder aus der Sensation noch aus der Reflexion stammt, sondern die eine Zutat des Subjektes ist, hätte er jede erkenntnistheoretische Tragweite, jede objektive Bedeutung absprechen müssen. Bekanntlich tat er das aber nicht, sondern im Widerspruch mit seiner Grundanschauung hielt er nicht nur Erkenntnis vom Dasein, sondern sogar vom Sosein metaphysischer Gegenstände für möglich. Ebenso leugnete er die apodiktische Erkenntnis auch nur für den Bereich des Naturerkennens, während er an der objektiven und apodiktischen Geltung der mathematischen und der moralischen Sätze festhielt. Im einen wie im andern Fall sind bei L. die rationalistischen Einschläge seines Denkens bzw. seine theologisch-religiösen Ueberzeugungen die Ursache der Durchbrechung seines eigenen Grundstandpunktes geworden.

Der historische Weitergang des Denkens mußte mit immanenter Logik die Inkonsequenzen und Halbheiten der Lockeschen Lehren überwinden. Die Trennung von Erfahrungsgegenstand und Erfahrungsinhalt, die Lehre von der nur sensitiven Gewißheit des Daseins der Außenwelt, von der Subjektivität der sekundären Sinnesqualitäten legten den Skeptizismus nahe, während die Lehre von der zeitlichen Priorität der Sensations- vor den Reflexionsideen zum Materialismus weiterentwickelt wurde. — Gegen beides wandte sich Berkeley; er will skeptische und materialistische Schlüsse dadurch unmöglich machen, daß er aus der Lockeschen Voraussetzung von Sensation und Reflexion als den einzigen Quellen und Kriterien der Erkenntnis, konsequenter als Locke selber, die Folgerung zieht, alle Aussagen über eine transzendente Außenwelt seien unbegründet; er läßt Lockes Glauben an eine transzendente Außenwelt fallen und lehrt die Bewußtseinsimmanenz dieser „Außenwelt“. Seine Lösung ist also bereits positivistisch. So, d. h. durch eine Ableitung aus Lockes Empirismus, und nicht, wie man früher meinte, durch eine Kritik der abstrakten Ideen, kam B. zu seinem Immaterialismus; seine Abstraktionstheorie ist vielmehr umgekehrt, wie zuerst Benno Erdmann ins Licht rückte, die Folge seines Immaterialismus, den sie nachträglich noch stärker befestigen soll. — In seiner Kritik der allgemein-abstrakten Ideen erkannte B. zwar die Unmöglichkeit, das Allgemeine

lediglich auf allgemeine Wörter zu gründen; nach ihm kommt das Allgemeine dadurch zustande, daß die individuell-konkreten Ideen die Fähigkeit besitzen, Ideen mit gleichen Eigenschaften zu repräsentieren. Die Abstraktion ist für ihn nicht die Isolierung gewisser Ideen aus Ideenkomplexen, sondern die ausschließliche Betrachtung gewisser Eigenschaften bei dem Erleben von Ideen. Durch diese Möglichkeit einer gesonderten Betrachtung einiger ihrer Eigenschaften erlangen die an sich individuellen und konkreten Ideen Allgemeinheitsfunktion. Seine Kritik der Lockeschen abstrakten Ideen hat B. dann im *Treatise* zur Bekämpfung der Bewußtseinsstranzendenz der materiellen Außenwelt gebraucht. Freilich war er hier nicht konsequent; denn sonst hätte er auch zu einer positivistischen Lösung des Innenweltproblems, zum Verzicht auf die Erkenntnis Gottes und zur Leugnung apodiktischer Erkenntnis kommen müssen, Konsequenzen, die er sämtlich nicht zog, weil er, dem es um eine Sicherstellung seiner religiösen Weltanschauung vor skeptischen und materialistischen Einwänden zu tun war, sie nicht ziehen wollte. In seinem platonisierenden Spätwerke *Siris* gab B. den sensualistischen Psychologismus für die logischen und metaphysischen Begriffe preis, während er ihn für die mathematischen und physikalischen Begriffe aufrechterhielt.

Pfeil sieht mit Recht in B., im Gegensatz zu der immer noch herrschenden Mode in der Philosophiegeschichte, die nach Kants Vorgang geringschätzig-mitleidig von dem „guten Berkeley“ sprechen zu dürfen glaubt, eine große und überragende Denkerpersönlichkeit. Die Tragik seines Denkens war es, daß er keinen anderen Ausgangspunkt fand als Lockes Lehren. Trotz dieses unzulänglichen Ausgangspunktes strebte er, weil sein ganzes Wesen und ein echt-philosophischer Eros ihm dieses Ziel vorschweben ließen, zur Metaphysik hin. So konnte aber sein System kein einheitlicher Bau werden. Pfeil gebraucht folgenden treffenden Vergleich: „Auf sandigem Fundament ruht das erste Stockwerk der B.schen Philosophie, es ist rissig und dient profanen Zwecken. Aber auf diesem ersten Stockwerk, das an sich nicht ein Dach zu tragen imstande wäre und nur durch künstliche Pfeiler zu einer Basis hergerichtet ist, erhebt sich ein zweites Stockwerk von geistlichem Gepräge und imponierendem Ausmaß, und aus diesem zweitem Stockwerk wächst organisch die Kuppel eines Domes heraus.“ (S. 99) — Ein solcher Bau konnte keinen Bestand haben: wider B.s Willen diente sein System nur als „Wegbereitung für das zwar geniale, doch destruktive System von David Hume“ (S. 100).

Hume hat den Psychologismus konsequent zu Ende gedacht. Auch er geht von einer Analyse des Bewußtseins aus, die auch er



nach atomistisch-mechanistischen Gesichtspunkten vornimmt. Mit Berkeley lehnt Hume Lockes allgemeine und abstrakte Ideen ab. Er gebraucht das Wort Idee in einem engeren Sinne: Idee ist für ihn Gedächtnis und Phantasievorstellung. Für ihn sind nun die allgemeinen Vorstellungen nur individuelle Vorstellungen in Verknüpfung mit einem Namen, der ihnen eine allgemeinere Bedeutung gibt. Auf Grund dieser assoziativen Verknüpfung mit einem allgemeinen Namen, der seinerseits wieder assoziativ mit allen ähnlichen Ideen verbunden ist, erlangt eine solche Idee den Charakter einer allgemeinen Idee. Die bei Berkeley noch ungeklärte Allgemeinheitsfunktion des Individuellen wird also bei Hume als das Resultat einer assoziativen Verknüpfung des Vorstellens mit einem Wort gedeutet. An dem abstrakt-allgemeinen Gedanklichen hat auch Hume vorbeigesehen, auch er vertauschte das Gedankliche mit den sensuellen Vorstellensinhalten. Die Schwäche seiner Position scheint ihm jedoch nicht verborgen geblieben zu sein: den Hauptbeweis seiner Theorie erblickte er in der vermeintlichen Unmöglichkeit einer anderen Theorie.

In konsequentem Verfolg seiner Ausgangsthese, der Vertauschung der Gedanken mit den Vorstellungen, mußte Hume der Logik die Ideen (für ihn = Vorstellungen) zuweisen und so die Logik der Psychologie unterordnen (wissenschaftstheoretischer Psychologismus). Das gesamte Wissenschaftssystem wird für ihn zu einer Art Universalpsychologie. Hier tritt jene Grundstruktur des englischen Denkens, die es und sein Wissenschaftsideal von dem zeitgenössischen kontinentalen Denken fundamental unterscheidet, ganz klar und kraß hervor: dem Wissenschaftsideal des Kontinents, einer an der Mathematik orientierten *mathesis universalis*, tritt das Ideal einer an der mechanisch-mechanistischen Naturwissenschaft orientierten *psychologia universalis* gegenüber.

Humes Ausgangspunkt führte ihn zugleich mit Notwendigkeit zum methodologischen Psychologismus und in der Frage nach dem Ursprung der Ideen zum kritischen Empirismus.

Die Frage nach dem Ursprung der Ideen hat für H., gemäß der engeren Bedeutung, die bei ihm das Wort „Idee“ hat, einen engeren Sinn. Humes Antwort lautet, daß alle unsere einfachen Ideen bei ihrem ersten Auftreten aus einfachen Impressionen stammen. Mit der psychogenetischen Frage glaubte H. zugleich die Frage nach dem Ursprung der menschlichen Erkenntnis im Sinne des kritischen Empirismus gelöst zu haben: die den Gesamtinhalt der Erfahrung bildende Summe der Impressionen ist für H. die einzige Quelle und das einzige Kriterium der menschlichen Erkenntnis. Dagegen ist nun zu sagen,

daß H. lediglich die vorstellungspsychologische Frage nach dem Ursprung der Ideen gelöst hat, also an die Probleme des Empirismus, nämlich an die Frage nach der Quelle und nach dem Kriterium der Gedanken, eigentlich noch gar nicht einmal herankam; H. hat diese Probleme gar nicht gesehen, also auch nicht gelöst. In seinem Glauben an die erkenntnistheoretische Relevanz seiner Antwort auf das vorstellungsgenetische Problem stellte nun H. ein Postulat auf, in welchem die erkenntniskritische Tendenz des englischen Empirismus ihre klassische Formulierung findet, nämlich die Forderung, bei zweifelhaften philosophischen Ausdrücken stets nach der impressiellen Herkunft der durch sie bezeichneten Vorstellungen zu forschen.

Da nun aber eine adäquate impressiell-empirische Grundlage nur für solche Ideen und Ideenverknüpfungen aufweisbar ist, die sich auf einen bewußtseinsimmanenten Erfahrungsinhalt oder auf assertorische Verhältnisse beziehen, nicht aber für solche, die sich auf den bewußtseins-transzendenten Erfahrungsgegenstand oder auf apodiktische Verhältnisse beziehen, so hätte Hume in konsequenter Anwendung seines eigenen Postulates nur noch assertorische Urteile vom Erfahrungsinhalt gelten lassen dürfen, dagegen auf alle apodiktischen Urteile sowie auf alle Aussagen vom Erfahrungsgegenstand verzichten müssen. Es blieben ihm da nur noch zwei Wege offen: entweder den Erfahrungsgegenstand als das eigentliche Ziel der Erkenntnis festzuhalten — dann mußte er die Unerreichbarkeit dieses Zieles zugeben — oder an die Stelle des Gegenstandes den bewußtseinsimmanenten Erfahrungsinhalt zum Ziel der Erkenntnis zu erheben; in beiden Fällen hätte er dann den kritischen Empirismus überwunden; im ersteren Falle wäre er zum Skeptizismus, im zweiten zum Positivismus gelangt.

Daß Hume tatsächlich diese Konsequenzen nur zum Teil zög, liegt mit daran, daß er schon nicht konsequent beim methodologischen Psychologismus verblieb. Vielmehr sind seine kritischen Untersuchungen zur erkenntnistheoretischen Geltungsproblematik von der Antwort auf die Frage nach dem psychogenetischen Ursprung der Ideen völlig unabhängig; er glaubte nicht, daß eine Antwort auf die psychogenetische Entstehungsfrage zugleich eine Lösung der erkenntnistheoretischen Geltungsproblematik darstelle. So vermied er den methodologischen Psychologismus. Die Untersuchung der theoretischen Bedeutung der Ideen Substanz, Außenwelt, Seele, Gott stützt sich auf die Kritik der Geltung. Dagegen ist die Untersuchung der praktischen Bedeutung dieser Ideen von der ihrer theoretischen Bedeutung unabhängig; sie stützt sich vielmehr auf die Untersuchung der Ent-

stehungsfrage. So gelangte er zu einem psychologischen Kritizismus. Humes Stellung etwa zum Außenweltproblem und auch zur Kausalität ist also nicht psychologisch, obwohl sie stets dafür gehalten wurde. Sowohl bei der Untersuchung der gewöhnlichen Anschauung wie bei der der philosophischen Auffassung der Substanzidee und der primären Qualitäten stützt sich die Untersuchung der theoretischen Bedeutung nicht auf die psychogenetische Entstehung, auf welchletztere sich vielmehr die Untersuchungen zur praktischen (Lebens-)Bedeutung der betr. Ideen und Anschauungen stützen. Hume hat also dadurch den methodologischen Psychologismus mit seiner Vertauschung der psychogenetischen und der erkenntnistheoretischen Problematik durchaus vermieden. Pfeil weist das im einzelnen sowohl für Humes Kritik der gewöhnlichen Anschauung von der extramentalen Existenz der Wahrnehmungen wie für seine Kritik der philosophischen Anschauung, die zwischen den vorübergehenden, immanenten Wahrnehmungen und den dauernden, extramentalen Gegenständen unterscheidet, wie auch für seine Kritik der Substanzidee und der Lehre von der Extramentalität der primären Qualitäten nach. Die gewöhnliche Anschauung geht psychogenetisch zurück auf die Einbildungskraft, ist also praktisch beizubehalten, obwohl sie, wie die von der psychogenetischen Untersuchung unabhängige erkenntnistheoretische Geltungskritik ergibt, theoretisch falsch ist. Die philosophische Anschauung dagegen, die nicht auf die Einbildungskraft zurückgeht, ist auch praktisch abzulehnen. Bei den Substanzen macht Hume die bekannte Unterscheidung: wo der Glaube an die dauernde extramentale Existenz auf Grund assoziationsmechanischer Verknüpfung zustande kommt, ist er festzuhalten; abzulehnen ist er hingegen, wo er durch bloße Phantasie zustande gekommen ist. Die Einbildungskraft erhält zwar kritische, nämlich praktisch-lebensphilosophische, aber keine erkenntnistheoretische Bedeutung (S. 139 f.). An die Stelle der Substanzen mit ihren primären Qualitäten treten völlig unbestimmte, unerklärliche Etwasse: der Empirismus ist zum Skeptizismus geworden, allerdings nicht zum radikal-pyrrhonischen, sondern, da für das praktische Leben an der gewöhnlichen Auffassung festgehalten wird, der akademische.

Auch in der Behandlung des Seelenproblems vermeidet H. den methodologischen Psychologismus durchaus: seine kritische Untersuchung der Geltung des Begriffes der substantiellen Seele ist von seiner Auffassung der psychogenetischen Entstehung dieses Begriffes unabhängig. Hume überwindet auch hier den Empirismus, und zwar gelangt er hier eindeutig zum Positivismus. Die Seele ist weiter nichts

als ein Bündel von Perzeptionen; an Stelle des hinter den Perzeptionen stehenden Erfahrungsgegenstandes wird hier ganz klar der immanente Erfahrungsinhalt als einziges Ziel der Erkenntnis proklamiert. — In der Behandlung des Gottesproblems ist H. inkonsequent: er läßt hier anscheinend eine den Empirismus durchbrechende und überschreitende induktive Metaphysik gelten, die durch Analogieschlüsse das Empirische durch Metaphysisches erklärt; er zeigt sich hier also durch den deistischen Rationalismus beeinflusst.

In der Leugnung apodiktischer Erkenntnis ist Hume nur für den Bereich der Realerkenntnis konsequent. Für das Kausalitätsgesetz, das durch Schlüsse, die über die Erfahrung hinausreichen, zustandekommt, ist eine adäquate impressionelle Grundlage nicht aufzuweisen; diese Erfahrungsschlüsse bieten keine Gewißheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit; der Kausalitätsglaube ist daher unbegründet und theoretisch bedeutungslos. Für das praktische Leben hingegen — auch hier stützt sich die Untersuchung nicht auf die seiner Geltung, sondern auf die psychogenetische Entstehung — ist er festzuhalten; d. h. also auch hier nicht radikaler, sondern akademischer Skeptizismus. Zwar vertauscht Hume die Begriffe von Ursache und Wirkung mit Vorstellungen; doch weiß er sich sowohl vom methodologischen wie vom erkenntnistheoretischen Psychologismus freizuhalten; denn der durch die Gewohnheit entstehende, gewisse Ideen begleitende Glaube ist für Hume nur psychisches Faktum, nur ein Evidenzgefühl, keineswegs aber eine Wirklichkeitsgarantie, kein theoretisches Kriterium. Was die apodiktische Idealerkenntnis (Relationen) angeht, so war H. hier bekanntlich nicht konsequent, indem er den intuitiven Grundlagen der Mathematik und den Vorstellungsrelationen der Ähnlichkeit, des Widerstreites, der Quantität und der Qualitätsgrade eine absolute Geltung zusprach; er zeigt sich hier im Gegensatz zu seinen eigenen Grundthesen und vom Rationalismus beeinflusst. — Erst sein Nachfolger Stuart Mill ist ganz konsequent, indem er auch den Grundlagen der Mathematik die absolute, apodiktische Geltung abspricht. So gelangte denn auch erst die Fortbildung des Empirismus im 19. Jahrhundert zu den im 18. Jahrhundert noch nicht vertretenen Formen des erkenntnistheoretischen und nomologischen Psychologismus. — Immerhin erreichte in Hume die destruktive Tendenz der Aufklärungsphilosophie — Pf. unterscheidet eine destruktive und eine konstruktive Tendenz der Aufklärungsphilosophie: dies Kapitel der Gesamtwürdigung Humes ist eine ganz hervorragende Leistung geistesgeschichtlicher Synthese — ihren Höhepunkt; in ihm hat sie sogar die Grundlage der konstruktiven Tendenz, den Glauben an die Souveränität

der Vernunft zersetzt, so daß also in H. die Aufklärung sich gegen sich selber richtet, sich selber aufhebt.

Pfeils Buch ist eine Musterleistung dessen, was wir das systematische Denken in der Philosophiegeschichte nennen möchten. Die Geschichte der Philosophie ist die Verwirklichung a priori gegebener Denkmöglichkeiten; das heißt nicht, daß nach Hegels Vorgang in der Geschichte der Ablauf eines apriorischen Schemas gesehen würde. In der Wahl ihrer Ausgangspunkte ist jede Epoche frei. Die großen Systeme und Systemkreise der Geschichte sind irgendwie zeitlose Möglichkeiten; der Ausgangspunkt oder die Ausgangspunkte sind der Möglichkeit nach jederzeit in gleicher Weise vorhanden. Aber wenn einmal ein Ausgangspunkt gewählt ist, so ist das Denken nicht mehr frei, sondern an die einmal angenommenen Voraussetzungen gebunden. Hier hat die Philosophiegeschichte die Aufgabe, die aufeinanderfolgenden Stufen des Denkens als konsequente Entfaltungen eines Grundprinzips zu begreifen, als Entfaltungen, die nach einer immanenten Logik aufeinanderfolgen müssen. Ein „Zufall“, ein Mißverständnis kann entscheidende Bedeutung für Jahrzehnte und Jahrhunderte bekommen; denn wenn der Ausgangspunkt festliegt, so ist die Freiheit aufgehoben; statt ihrer gilt dann die Notwendigkeit der logischen Folge. Sie kann durchbrochen werden durch Inkonsequenz, wie Locke sie durchbrach. Aber die Weiterentwicklung führt immer zum Sieg der Konsequenz über die Inkonsequenz, auch wenn dieser Sieg für das System selber eine Niederlage, die Selbstauflösung ist. Was siegt, ist stets das konsequente Denken; ob dieser Sieg, geistesgeschichtlich gesehen, ein Sich-Behaupten und Sich-Durchsetzen ist oder ein Zusammenbruch: — das hängt von den Voraussetzungen ab. — Dies an einem hervorragenden Beispiel in glänzender Klarheit dargestellt zu haben, ist eines der Verdienste des tiefeschürfenden Buches von Pfeil.